

ein „Müssen“. Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, wer nicht in der Liebe bleibt, bleibt nicht in Gott, entfällt aus der Kinderschaft und der Bruderschaft zugleich. Das Bleiben dürfen wir aber als Geschenk erwarten, erbitten und empfangen.

7. Diese Bruderschaft ist repräsentativ für die Welt, in ihr sind die Christen das Licht der Welt. Christus ist aller Menschen Bruder geworden, will alle zu seinen Brüdern machen. Darin folgt und dient ihm seine Kirche, indem sie ihre brüderliche Gesinnung und Tat auch über ihren Kreis hinaus erstreckt. Gal. 6, 10: Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. — Wir müssen uns vorsehen vor einer Aufhebung der Unterscheidung. (Vgl. oben I, 2b.) Wir dürfen die geschenkte Bruderschaft in Christus nicht entwerten durch Gleichsetzung mit einer allgemeinen Menschenbruderschaft, den Ernst der Sünde und des Unglaubens nicht verharmlosen. Wir bitten vielmehr alle Menschen an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott“, nehmt mit uns das Geschenk der allein heilsamen Bruderschaft in Christus an.

Otto Perels

Karl Barth in Deutschland

Zu einem Gespräch mit Professor Karl Barth-Basel trafen sich vom 27. bis 31. März in Herborn etwa 70 deutsche Theologen und Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens. Gäste aus Holland, Amerika und der Schweiz waren zugegen. Was veranlaßte Barth, der seit 1948 alle Einladungen nach Deutschland mit freundlicher Bestimmtheit abgelehnt hatte, nach Herborn zu kommen? Was geschah in jenen Tagen Geheimnisvolles hinter den dicken Mauern des alten Schlosses? Weder die politischen noch die kirchenpolitischen Fragen standen im Mittelpunkt des Gespräches, sondern es ging — wie es dem genius loci, der ehemaligen Universität und dem späteren theologischen Seminar angemessen war — um speziell theologische, dogmatische Fragen. Karl Barth hatte vor allem eine Diskussion seiner — in Kürze auf acht Bände angewachsenen — „Kirchlichen Dogmatik“ gewünscht. Er kam mit der Frage nach Deutschland, ob seine Dogmatik überhaupt gelesen und studiert werde, oder ob man sich damit begnüge, ihre ethischen Kon-

sequenzen, und das heißt wesentlich ihre kirchenpolitischen und politischen Folgerungen, unter die Lupe zu nehmen. In diesem Ausweichen vor der eigentlichen theologischen Diskussion sah Barth wohl den Hauptgrund für die Unfreundlichkeit, mit der fast alle seine Äußerungen in Deutschland aufgenommen werden, und für die kühle Zurückhaltung gegenüber seiner Person. So ging es also um sachliche Arbeit. Der theologische Spannungsbogen war groß. Er umschloß die „Sozietät“, Bultmann-Schüler, Berneuchen und Alpirsbach in gleicher Weise. Nur in einem sehr eingeschränkten Sinne waren hier die Barth-Schüler „unter sich“, wenn man nicht überhaupt die Gestalt des „Barthianers“ in das Reich der Fabel verweisen will.

Unter den Teilnehmern waren viele bekannte Namen: als ausländische Gäste vor allem die holländischen Professoren Miscotte-Leiden und Berkelbach-Utrecht und der Chikagoer Professor Haroutumian; aus Deutschland: die Göttinger Ernst Wolf, Iwand, Otto Weber, die Bonner Günther Dehn und Helmut Gollwitzer, aus Berlin Albertz und Heinrich Vogel; ferner Diem, Kreck, Niesel, Obendiek, Steck, um nur einige zu nennen. An einem Abend war Niemöller zugegen, bis zur Abreise nach Hamburg auch Dr. Heinemann.

Barth hatte eine Arbeitstagung gewünscht; dazu war die stille Abgeschiedenheit des idyllischen Städtchens gerade geeignet. Welche Fragen wurden verhandelt? An den drei Tagen drei große Problemkreise: 1. Wissenschaftlichkeit und Kirchlichkeit der Exegese (die hermeneutische Frage), eingeleitet durch ein Referat von Gollwitzer im Anschluß an Barths Dogmatik I, 2. 2. Das Verhältnis von Evangelium und Gesetz, mit einer Einführung von Iwand; 3. Das Verhältnis von Schöpfung und Bund, im Anschluß an Dogmatik III, durch Otto Weber eingeleitet.

Der erste Tag konnte natürlich nicht an der Bultmann-Debatte vorbeigehen. Der Begriff des „Kerygmas“ tauchte auf. Wie ist das Verhältnis des biblischen Textes in seiner gegenwärtigen Gestalt zu diesem Kerygma? Ist es richtig, wenn die wissenschaftliche Exegese versucht, hinter den Texten ein „ursprüngliches“ Kerygma sichtbar zu machen? Barth betonte stark die Tatsächlichkeit des vorliegenden Textbestandes. Alles andere, was die wissenschaftliche Forschung uns darbiete, trage doch nur den Charakter der Wahr-

1684 5535

scheinlichkeit und einer mehr oder minder sicheren Hypothese. Man könne nicht bei der Dekomposition und Analyse stehenbleiben, sondern müsse zur Synthese zurückfinden. Wo ständen wir heute, wenn wir die Forschungsergebnisse vor 50, 100 und 150 Jahren als „Tatsachen“ angenommen hätten? Die Frage nach der Verbindlichkeit des Kanons wurde verschiedentlich gestreift. Barth stellte gegenüber aller Betonung des „Kerygmas“ immer wieder das *Faktum der 40 Tage* zwischen Ostern und Himmelfahrt in den Mittelpunkt. Hier höre alle Dialektik auf! Das „Christ ist erstanden“ sei die Mitte der Schrift. Hier sei die Verhüllung der Offenbarung durchbrochen. Die Bultmannsche Deutung der Auferstehung als Interpretation des Kreuzes könne er nicht mit vollziehen.

Am Abend des Tages faßte Barth noch einmal zusammen: die entscheidende Wende seiner Theologie sei die Erkenntnis gewesen: *Gott ist Gott*. Es gehe nicht um Gott als Element unserer Anschauung, sondern um ein objektives Geschehen. Er fürchte die Wiederkehr des Schleiermacherschen „frommen Selbstbewußtseins“, wenn man „Gott ins Kerygma banne“. Wir glaubten an Gott und nicht ans Kerygma. — Im Verlauf dieser Auseinandersetzung wurde deutlich, wie stark die deutsche Theologie gerade in ihrem „dialektischen“ Flügel von Bultmann her beunruhigt ist.

Der zweite Tag mit dem Thema „*Evangelium und Gesetz*“ war im Grunde die Fortsetzung der 1935 durch die Gestapo verhinderten Aussprache nach dem Barmer Vortrag. Iwands einleitendes Referat war eine Aufforderung an die lutherische Theologie zu einem radikalen Umdenken. Das alte Schema der Rechtfertigungslehre, wonach das Gesetz den Menschen zerknirsche, das Evangelium ihn aufrichte und tröste, müsse verlassen werden; denn hier werde der von der Verkündigung angesprochene Mensch zum Drehpunkt des Wortes Gottes. Wer so vom Menschen her denke, für den müsse allerdings die Einheit des Wortes Gottes in „zwei Worte“ auseinanderfallen. Nach diesem Schema führe das Gesetz den Menschen zum eigentlichen Existenzverständnis „ich bin ein verlassener Sünder“, woraufhin das Evangelium diesen untröstlichen Sünder in die schützenden Arme des „Christus für uns“

leite. Hier werde die vom Gesetz gewirkte Sündenerkenntnis zu einem Vorverständnis des Glaubens und greife damit gefahrdrohend in die Christologie ein.

Barth konnte dem nur zustimmen. Die Gefahr dieses Schemas zeige sich deutlich in der Predigt. Der Mensch werde im ersten Teil der Predigt in die Tiefe hinuntergestoßen; und im zweiten Teil sei wieder eitel Sonnenschein. So verliere Gesetz und Evangelium seine Kraft. — Hier setzte Heinrich Vogel mit seinem Widerspruch ein. Der Gegensatz von Gesetz und Evangelium müsse gesehen werden, und nur in der Begegnung mit dem „Christus für uns“ könne man ihre Einheit glauben. Die Frage, ob hier nicht um einer theologischen Systematik willen der „Widerspruch in Gott“ zu einer Einheit aufgelöst werde, griff Barth auf. Ihn interessiere nicht der Gegensatz zwischen Verdammnis und Trösten, sondern der verdammende und tröstende *Gott als soldier*. Der Gegensatz in Luthers Schrift „Vom unfreien Willen“ zwischen einem schrecklichen verborgenen und einem lichten offenbaren Gott — dem dann der Gegensatz von Gesetz und Evangelium entspricht — sei ihm unbegreiflich. Der in seinem Wort *offenbare* Gott stehe jenseits dieser menschlich erdachten Gegensätze, und mit ihm, und keinem anderen, habe es theologisches und dogmatisches Denken zu tun, nicht aber mit dem dunklen Reflex eines schreckensvollen „Gegensatzes in Gott“.

Der dritte Tag brachte nach einem äußerst sorgfältigen Referat von Otto Weber über *Schöpfung und Bund* im Anschluß an Dogmatik III, 1 einen weiteren temperamentvollen Angriff Heinrich Vogels: 1. Wie steht es mit Barths Eschatologie, wenn man seiner Lehre vom Urstand des Menschen zustimmt? 2. Was versteht Barth unter Seligkeit und Verdammnis? 3. Was ist bei Barth Sünde? 4. Was ist die „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen, wenn sie nur in dem Gegenüber von Mann und Frau gesehen wird und der einzelne nicht mehr zu seinem Recht kommt? Im ganzen ging es um die gleiche Frage wie an den Vortagen: ob die Theologie vom Menschen oder von Gott her denken müsse, ob das Selbstverständnis des Menschen (Bultmann!), die Selbsterkenntnis und Verzweiflung des Menschen unter dem Gesetz (lutherisches Schema) und schließlich bei Vogel das Interesse an dem Menschen als „Einzelnen“

126A 5585

(Kierkegaard!), an seiner neuen „Seinsweise“ in der Auferstehung usw. ein besonderes Thema der Theologie sein dürfe? Die drei Tage standen hier in einer ungewollten, aber deutlich spürbaren inneren Einheit. Barth bestritt lebhaft, daß außerhalb des Satzes „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ irgend etwas Sinnvolles über die Ewigkeit und das neue Sein des Menschen ausgesagt werden könne. Der Mensch sei der Mensch zwischen Geburt und Tod; einen anderen kennen wir nicht. Was darüber hinaus zu sagen ist, liegt für uns unbegreiflich, in Christus, oder es ist leere Spekulation und Abstraktion.

Alle Spannung der Tage löste sich in einem *Schlußabend*, an dem Günther Dehn als Senior des Kreises mit unübertrefflichem Humor seine ersten Begegnungen mit Karl Barth erzählte. Eine merkwürdig ferne Zeit, diese zwanziger Jahre! Und doch geschah in ihr der große Durchbruch von einer subjektiven, nur auf den Menschen bezogenen Theologie, die in Moral und Psychologismus erstickte, zu einer neuen theologischen Arbeit, die es einfach wieder ernst nahm, daß Gott Gott ist. Und heute 1951? Alle Warnungen scheinen vergessen. Auf dem Boden eines lehr-gesetzlich verankerten Schriftverständnisses, eines selbstbewußten Redens von Kirche und Kirchlichkeit, eines massiven Gebrauchs orthodoxer und dialektischer Vokabeln erhebt sich aufs neue der Mensch und will zu seinem Recht kommen! Und wieder ist Barth der unbequeme und lästige Wächter, der sich heute durch kein orthodoxes oder dialektisches Pathos täuschen läßt. Die Begegnung in Herborn tat der deutschen Theologie bitter not; denn nicht um des Namens, sondern um der Sache willen muß Karl Barth heute wie gestern gehört werden. *Wolfgang Scherffig*

Aus: Kirche in der Zeit, 6. Jahrg., Heft 7/8.

Schrift und Tradition

1. Schrift und Tradition bezeichnen für die evangelische Kirche das Problem der dogmatischen Autorität. Dieses Problem ist im Blick auf die Erhaltung der Gnadenmittel aufzuwerfen.

2. Obwohl Evangelium und Sakrament in einem bestimmten Sinn von Christus herkommen, ist die schlechterdings entscheidende Autorität für das, was rechtes Evangelium

und rechte Sakramentsverwaltung ist, der Apostel Jesu Christi. Apostel im dogmatischen Sinn des Wortes ist der von dem Auferstandenen durch ein konkretes Wort bevollmächtigte Zeuge seiner Auferstehung.

3. Evangelium und Sakrament werden durch das Mandat Christi erzeugt. Aber sie erblicken das Licht der Welt durch die Apostel, die an Christi Statt stehend unter der Auswirkung des ausgegossenen Geistes Quelle der Evangeliumsverkündigung und der Sakramentsverwaltung sind.

4. Diejenige Evangeliumsverkündigung, die aus dem Munde der Apostel gekommen ist, und diejenige Sakramentsverwaltung, die ihre Hand geordnet hat, ist die *rechte* Evangeliumsverkündigung und die *rechte* Sakramentsverwaltung. Daher ist das Wort der Apostel die dogmatische Autorität für die Kirche bis zum jüngsten Tag. Es ist uns untersagt, jenseits des lehrenden Mundes der Apostel und jenseits ihrer spendenden Hände eine inhaltliche Norm für Evangelium und Sakramentsverwaltung zu suchen.

5. Das Wort der Apostel ist in einer eigentümlichen Weise auf den alttestamentlichen Kanon bezogen. Durch das apostolische Wort erhält das Alte Testament die ihm in der Kirche Christi zukommende prophetische Autorität. Die schriftliche Gestalt gehört zum Wesen des prophetischen Zeugnisses, während für das apostolische Wort die mündliche Proklamation wesentlich ist.

6. Die Existenz der Kirche hängt davon ab, daß das apostolische Wort, das durch das Evangelium entstanden ist und durch stiftungsgemäße Sakramentsverwaltung ausgelöst wurde, jeweils gegenwärtig ist. Diese Gegenwart des apostolischen Wortes hängt an dem Ereignis seiner Verkündigung. Insofern ist Überlieferung, nämlich mündliche Weitergabe dieses Wortes von Geschlecht zu Geschlecht in Gestalt kerygmatischer Rede, geradezu die Existenzform der Kirche. Das Grundproblem der dogmatischen Autorität muß daher so formuliert werden: Wie kann bewirkt werden, daß das verkündigte Evangelium auch dort apostolisches Evangelium ist, wo der Prediger kein Apostel ist, und wie kann bewirkt werden, daß die Verwaltung der Sakramente auch dort der Stiftung Christi gemäß ist, wo die ordnende Hand des Apostels nicht mehr gegenwärtig ist?

7. Unmittelbar erweckte Charismatiker und

168A 5535